

Mehr Wagen wagen

Leben im Bauanhänger ist nicht nur etwas für Not leidende Zirkustiere oder rebellische Autonome. Der Zimmermann René Sarge fertigt Luxusmobile im Auftrag des Schweizer Bürgertums – und kämpft so gegen den architektonischen Größenwahn

Vivian Alterauge, Zürich

René Sarge lässt nicht allzu viel Raum für Interpretationen zu. In einem sonnen gelben VW-Bulli rumpelt der Zimmermann durchs Zürcher Umland, am Innenspiegel baumeln Dreadlocks, die sich seine Freundin vom Kopf geschnitten hat. Ein Handwerker, umweht von Aussteigerromantik, zur fleckigen Zunfthose trägt Sarge Fleecejacke und Armeekäppi. Das muss reichen für den Kundenbesuch.

Sein Ziel ist ein Grundstück nordöstlich von Zürich, links grasen Esel, rechts beginnt ein Waldstück, vorn steht ein altes Haus, und hinten ein Bauwagen. Ein Kunstwerk, wohl 20 Meter lang, Aufbauten aus Holz, die Sprossenfenster und Türen rot und gelb umrahmt, freundlich blicken sie Besuchern entgegen.

Sarge hat sie gebaut, diese kleine Zuflucht, den kleinen Traum vom Ausstieg für die Drinnenbleiber. Seine Wagen haben nichts mit Wagenbur-

„Das ist ein Zuhause, das man überall hin mitnehmen kann“

RENÉ SARGE, Wagenbauer

gen gemein, mit Sozialrebellion, Bambule, Wanderzirkus oder verkürzten Klischees übers fahrende Volk aus 80er-Jahre-Kinderhörspielen. Sie sind Lebensräume für das gebürstete Schweizer Bürgertum, das sich einen Tick Unangepasstheit erlaubt. Seit 2008 zimmert Sarge in seiner „Wagenschmiede“ Luxusanhänger auf alte Lkw-Fahrwerke. Fünf sind es bislang, viele weitere hat er aufwändig restauriert. Seine Kunden sind Webdesigner, Mathematiker und die Dame von der Zürcher Kantonalbank, der er demnächst einen Zirkuswagen als Rückzugsort herrichten soll.

Oder die junge Treuhänderin, vor deren Tür er nun steht. Strahlend ist Sarge die drei Stufen zu ihrem Domizil emporgestiegen, hat drinnen einen Lichtschalter gedrückt: „Willkommen im Traumwagen.“ 28 Quadratmeter, drei Abschnitte, die man Zimmer nennen könnte, Flur und Hochbett. Rechts neben dem Eingang die Küche, mit Kühlschrank, einem Gasherd. Daneben ein alter Holztisch, an dem sechs Menschen Platz finden. Über einen schmalen Flur gelangt man in die Stube, zwischendrin eine Arbeitskammer. Im Wohnraum liegen bunte Kissen auf einem Podest – das Sofa. Türen und Truhen bieten Stauraum, in einem aufgerichteten Bootsrumpf lagern Spirituosen, eine Leiter führt zum Bett. Viel mehr Platz ist nicht.

„Ich habe gelernt, zweimal zu überlegen, was ich wirklich brauche“, sagt die Bewohnerin, die ihren Namen lieber nicht nennt. Doch genauso wollte sie es: „Ich hätte mir nie vorstellen können, in einer kleinen Mietwohnung in einem grauen Häuserblock zu wohnen.“ Mit 23 bestellte sie bei Sarge, zog zu Hause aus und mit ihrem Freund in den Traumwagen. Das Darlehen hat sie schon abbezahlt.



Ein Platz für alles und alles an seinem Platz: René Sarges Traumwagen (o. u.), der von einem jungen Schweizer Pärchen bewohnt wird. Der Schöpfer vor seiner neuesten Kreation, dem Kitamobil (M.)

1200 Arbeitsstunden stecken in dem Wagen. Aufwand, den Sarge sich gut entlohnen lässt. „Manche glauben, ich baue so einen Wagen für 10 000 Franken.“ Doch damit lassen sich nicht einmal die Materialkosten decken, die bis zu 40 Prozent des Gesamtpreises ausmachen. Während eine kleine Version ab umgerechnet gut 33 000 Euro zu haben ist, kostet ein Modell für zwei Personen schon um die 100 000 Euro, je nach den Ansprüchen der Käufer.

Auch Sarge bewohnt einen Anhänger, eine Kleinstversion des Traumwagens und zugleich sein Erstlingswerk von heimeligen 15 Quadratmetern. Die Holzwände sind lehmgedämmt, die zusammengeklauten Sprossenfenster hat er aufgearbeitet. Im Winter bollert der Holzofen, im Sommer kühlt ein Gründach mit Verdunstungsschlauch. Beim morgendlichen Kaffeetrinken blickt Sarge über den Zürichsee. Zeitweise lebte er hier samt Freundin, doch die ist erst mal auf eine längere Reise gegangen.

„Ich bin ein realistischer Fantast“, sagt Sarge. Räumliche Enge ist zu seiner Philosophie geworden: „Die Welt braucht mehr Wagen.“ Es verdrößt ihn, dass Menschen immer größere Häuser bauen wollen, aus Stahl und Beton. „Was passiert damit, wenn wir nicht mehr da sind?“ Ein Wagen aber sei „ein Zuhause, das man überall mit hinnehmen kann“. Mit dem man dräuenden Katastrophen entflieht. Und in der Abenddämmerung der Mensch-

heit, wenn ihn niemand mehr braucht, wird er zerstückelt, verbrannt, vernichtet. Bei Sarge klingt es wie die praktikable Lösung gegen eine architektonisch wie weltanschaulich immer enger verbaute Gesellschaft. „Warum sollte es keinen Börsenmakler geben, der im Wagen lebt? Ich möchte die Leute aufwecken, sie animieren: Macht's doch einfach mal anders!“

So anders es einen die Schweiz machen lässt. Der Staat untersagt das Wohnen in Wagen, weshalb auch jener von Sarge auf der Wiese hinter dem Haus steht, in dem er gemeldet ist.

Neben der Bürokratie musste der Mittdreißiger mit Entsagungen zu leben lernen. Bad oder Toilette besitzt er nicht. Könnte man einbauen, natürlich, wäre bloß sehr aufwändig. „Im Winter nervt es schon, wenn man nachts mal raus muss“, sagt Sarge, „aber dafür habe ich mir einen alten Emailletopf angeschafft.“ Eine minimalistische Lebensweise, die denen, die davon erfahren, meist ein süffisantes Lächeln entlockt. Was Sarge umzudeuten weiß: „Das ist doch positive Kritik.“ Und nicht selten schlage die Skepsis in Freude und Bewunderung um: über die archaisch anmutenden und doch funktionalen Bauwerke.

Auch Daniel Eggenberger war von Sarges Ideen begeistert. Der Pädagoge hatte lange von einem Zirkuswagen geträumt, der „täglich die Kinder aus den Dörfern abholt“. Anfang des Jahres bestellte er bei Sarge ein

„Kitamobil“. Die Minikita wird über die Dörfer gezogen und je nach Bedarf umgeparkt. Für die nächsten drei Jahre steht das Gefährt, Spitzname „Bubblegum“, hinter einem Seniorenheim am Zürcher Stadtrand, Motto Generationen verbinden. Zehn Kinder dürfen die Betreuer beaufsichtigen, für mehr ist im Mobil kein Platz.

Mit den pink umrandeten Bullaugen hat es nichts von Sarges hölzernen Puristenwagen. Hier dominieren die verspielten Details. Blumen ranken aus Töpfen, unter einem Segel stehen pinkfarbene Stühle. Drinnen tut sich im rechten Flügel hinter einer Schiebetür eine Hochbettkonstruktion für die Kinder auf. Über drei Stockwerke bilden Kissen und Matratzen eine Schlaf- und Toblandschaft. Der große Esstisch in der Mitte des Wagens lässt sich umdrehen und als Tafel nutzen.

„Bubblegum wird nie das Gefühl meiner anderen Wagen wiedergeben können“, sagt Sarge. Auch weil er ihn nach Neubauproschriften zimmern musste, gedämmt wurde mit Folien aus der Raumfahrt. Warum er den Auftrag annahm? Der Wagen sei eine Investition in die Zukunft: „Kinder sind meine Abnehmer von morgen.“

Sarge glaubt an Wagen, so sehr, dass er seine Weltanschauung gern vererben würde. Kein Haus für die Familie, nein, lieber Kinder(bau)wagen: „Wenn sie flügge werden, haben sie ihr eigenes Haus. Ich hätte das als Jugendlicher super gefunden.“



CULTURE CLUB VOM WERT DER SULZE



Willy Theobald

Was soll das Theater, wo spielt die Musik? Unser Experte weist den Weg durch den Kulturbetrieb der nächsten Woche

Eigentlich ist dieser Mann eine klassische Heulsuse. Kaum ein Song, in dem er im Refrain nicht loslässt wie ein liebeskranker Außenbordmotor. Aber – ist ihm das zu verübeln? Alex Clare will halt ganze viele Menschen an seiner Seelenpein teilhaben lassen.

Dass seine Musikmischung auch noch einen so halbsbrecherischen Namen wie „Dubstep-Soulpop“ tragen muss, ist natürlich bedauerlich. Aber egal gut klingen seine mit Inbrunst geträllerten Schmachtfetzen trotzdem. So verzeiht man ihm auch, dass er den Prince-Song „When Doves Cry“ clareisiert hat. Sogar Etta James' „Damn Your Eyes“ bekam er nicht kaputt – und lieferte eine passable Version ab. Jetzt ist der Sänger aus London auf Deutschland-Tour.

Falls Sie sich immer noch fragen, wo Sie seinen Superhit „Too Close“, der in Europa wochenlang die Charts anführte, schon früher einmal gehört hatten: Microsoft hatte ihn in eine Werbekampagne für den Internet Explorer eingebaut. Und damit startete für den 26-jährigen Musiker eine Traumkar-

riere. Praktisch über Nacht wurden Suchmaschinen rund um den Erdball mit Anfragen nach der Identität des Künstlers bombardiert.

Natürlich kann man die gefühlsselligen Texte des Senkrechstarters belächeln, sich auch über sein Knautschbartimage lustig machen oder die sehr emotionalen Melodien als ziemlich kitschy geißeln – trotzdem ist an seiner den Massengeschmack treffenden Mischung wenig auszusetzen. Sie funktioniert. Und wo König Pop die Leimrute schwingt, existiert die Kategorie „unter Niveau amüsiert“ sowieso nicht.

Was ist das überhaupt – Amüsement? „Sich amüsieren heißt: die Muse loswerden“, klagte der Schriftsteller Johann Gottfried Seume. Der Philosoph Immanuel Kant dagegen hielt alle Spielformen der Ästhetik und auch des Amüsements für geschmacklerisch. So gehörte zu Kants Lieblingsbeschäftigungen die Zubereitung von Senf. Über Geschmack kann man also lange streiten.

Das gilt auch für die künstlerische Entwicklung des Ex-Kochs Clare. Ursprünglich klangen seine



Songs blues- und soullastig. Für sein Album jedoch legte das Produzentenduo Diplo/Switch letzte Hand an und unterfütterte sein folkloristisch angehauchtes Oeuvre mit bedrohlichen Synthiefiguren, hektischem Dubstep und junglearartigen Polyrythmen – ein Markenzeichen, mit dem die beiden auch Hits für Stars von M.I.A. bis Santigold bastelten.

Bis dahin war Clare der breiten Öffentlichkeit nur als Lover der verstorbenen Sängerin Amy Winehouse bekannt. Mit ihr hatte er zwischen 2009 und 2010 ein medienwirksames Techtelmechtel. Nachdem ihm die eigenwillige Künstlerin den Laufpass gegeben hatte, versorgte er etliche Boulevardblätter mit allen Ausdrucksformen seines Trennungsschmerzes.

Was für ein Glück, dass der Mann nun die Kochmütze an den Nagel gehängt hat. Mit Süßen bringt man es im Popbusiness viel weiter als in den Küchen englischer Restaurants.

Alex Clare auf Tour: 14.10. Hamburg, 15.10. München, 17.10. Berlin, 18.10. Düsseldorf